Erkennst du die Detektive?

H. P. ist ein ungewöhnlich aussehender kleiner Mann, kaum größer als einen Meter zweiundsechzig, aber er hat Haltung. Sein Kopf ist eiförmig, und er neigt ihn stets ein wenig zur Seite. Sein steifer Schnurrbart wirkt militärisch. Er legt unglaublich viel Wert auf saubere Kleidung. Ein Staubkörnchen würde ihm mehr Pein bereiten als eine Schusswunde. Ordnung und Methode sind seine Götter. Er hegt eine gewisse Verachtung für konkrete Indizien wie Fußabdrücke und Zigarettenasche und pflegt zu behaupten, sie allein würden es einem Detektiv niemals ermöglichen, einen Fall zu lösen. Er tippt sich mit absurder Selbstzufriedenheit an seinen eiförmigen Schädel und sagt zu seinem Assistenten: „Die eigentliche Arbeit geschieht hier drinnen. Die kleinen grauen Zellen - denken Sie immer an die kleinen grauen Zellen, mon ami!“

.....

Man muss ihn einfach mögen: humorvoll, klug, warmherzig, sorgfältig angezogen und bodenständig, wie er ist. Dabei hat Commissario B. einen Doktortitel. Und was ihn auch so charmant macht: dass er nicht so sehr an seiner Karriere interessiert ist als daran, etwas mehr Gerechtigkeit in diese Welt zu bringen. Und dass ihm neben seinem Beruf auch noch etwas anderes wichtig ist: seine Familie. Mit seiner Frau Paola ist B. seit siebzehn Jahren glücklich verheiratet. Die B.s haben zwei Kinder, den ein wenig rebellischen Raffaele und Chiara, die gut in Mathe ist, aber katastrophal kochen kann. Zum Glück hat Chiara es erst bei einem Versuch belassen, denn nichts liebt der genießerische B. mehr, als abends die Haustür aufzuschließen und von einem Duft aus Rosmarin und Knoblauch umnebelt zu werden. Das braucht der Commissario besonders an Tagen, wenn sein Vorgesetzter, der eitle und obrigkeitshörige Vice-Questore Patta, ihn in sein Büro zitiert hat. Zum Glück kommt er auf dem Gang in Pattas Büro an dessen Sekretärin Elettra vorbei, die ihn oft mit ihrem Computer bei seinen Recherchen unterstützt und deren Charme ihn jeden Ärger vergessen lässt. Doch auch ein anderer Anblick lässt den Commissario schwelgen: der Blick aus seinem Büro im vierten Stock der Questura auf die Lagunenstadt, die er trotz Überschwemmung durch Touristen und Wasserfluten immer noch innig liebt.

.....

D.s berühmtester Satz ist: „Hol den Wagen, Harry!“

.....

C. ist ein schlampig wirkender, scheinbar begriffsstutziger Polizeibeamter. Die Mörder werden allerdings bald eines Besseren belehrt, meist jedoch zu spät, denn der Inspektor versteckt seinen hellwachen Geist geschickt hinter seinem biederen Äußeren. In Wahrheit ist er hochintelligent und hat jene geniale Beobachtungsgabe, die ihn jeden noch so normal und harmlos aussehenden Tatort messerscharf analysieren und jede noch so kleine Unstimmigkeit sofort erkennen lässt. C. löst seine Fälle durch sehr genaue Beobachtung von Details und kleinen Widersprüchen. Zu seinen Charaktereigenschaften gehört, dass er oft, ehe er einen Raum verlässt, an der Tür noch einmal anhält, sich umdreht und dem

Verdächtigen die Frage stellt: *„Da wäre noch eine Kleinigkeit…“*, oder auch: *„Ich hätte da noch eine Frage…“* Er trägt stets einen zerknautschten Regenmantel, fährt ein verbeultes Auto, und sein Hund heißt „Hund“. Häufig redet C. auch über seine Ehefrau, die der Zuschauer jedoch nicht ein einziges Mal zu Gesicht bekommt. Die häufige liebevolle Erwähnung seiner Frau, verbunden mit romantischen Überlegungen (*„Ob es Mrs. C. wohl gefiele, wenn ich sie für ein Wochenende hierher einlade…?“*) verleiht dem scheinbar trotteligen Kriminalisten die Aura eines zärtlichen Chaoten.

.....

B. ist Junggeselle, steht kurz vor seiner Pensionierung und ist schwer krebskrank. Er selber sagt von sich, er sei „ein großer alter schwarzer Kater, der gerne Mäuse frisst“. Er arbeitet, zum Leid seines auf die Methoden der Polizei von Chicago und New York orientierten jüngeren Vorgesetzten, lieber mit bewährten, altmodischen kriminalistischen Methoden. Um einen Verbrecher, „einen Teufel in Menschengestalt“, endlich zur Strecke bringen zu können, greift B. zu zweifelhaften Mitteln, indem er einen Untergebenen „in eine furchtbare Waffe verwandelt“ und als Henker auf den Mörder hetzt.

.....

P. M. ist ein von ständigen Geldsorgen geplagter Privatdetektiv in irgendeiner Stadt in der Schweiz. Seine Fälle laufen nach dem gleichen Muster ab. Sie werden ihm von seinen Klienten zugetragen und beginnen oft harmlos. Im Laufe der Ermittlungen stösst P.M. meistens auf eine Leiche. Widerwillig arbeitet er mit der Polizei zusammen. Der zuständige Beamte ist nicht der Hellste und löst lieber Kreuzworträtsel als Kriminalfälle. Am Ende klärt P. M. das Verbrechen in der Regel auf.

Obwohl er als «erfolgreichster Privatdetektiv der Stadt» gilt, hat er dennoch ständig finanzielle Probleme. Er ist ein Alkoholiker, der zu viel Whisky trinkt, dazu ein Zyniker und ein Macho ist. Durch nichts lässt er sich emotional berühren. Er kann sich nur ein kleines, schäbiges Büro leisten. Dort schläft er meistens unter seinem Schreibtisch. Er ist ohne Partnerin, macht aber gern die Frauen an, die ihm grad über den Weg laufen.

.....

Der grüblerische, introvertierte Kriminalkommissar W. wohnt in einer Kleinstadt in der Mariagatan. Sein Leben weist seit seiner Scheidung typische Anzeichen einer Midlife Crisis auf: Einsamkeit, das Erwachsenwerden seiner Tochter Linda, zeitweilige Alkoholsucht, später mit der Diagnose Diabetes konfrontiert, mit erheblichen Gewichtsproblemen und abnehmender äußerer Attraktivität. W. leidet oftmals angesichts der Schlechtigkeit der Welt und sieht in grausamen Verbrechen eine Begleiterscheinung der negativen Entwicklung in der westlichen Zivilisation. Der Kommissar wird in den Romanen trotz eines entschlossenen, furchtlosen und mutigen Engagements nicht als klassischer Held, sondern als normaler Mensch dargestellt, dem seine persönlichen Probleme ebenso zu schaffen machen wie vielen anderen. Die detailreiche Schilderung der Heimat von W. (Straßennamen und Gaststätten in den Romanen sind allesamt echt) hat dieser einen touristischen Boom vor allem aus den deutschsprachigen Ländern beschert. Entsprechend halten zahlreiche Reiseunternehmen spezielle Angebote für W.-Fans bereit.

.....

S. S.s Unterkiefer war lang und knochig, sein Kinn ein scharf vorspringendes V unter dem ausdrucksvolleren V seines Mundes. Seine gelbgrauen Augen lagen waagerecht. Er sah wie ein eigentlich ganz umgänglicher, blonder Satan aus. Würde die Polizei eine Beschreibung von S. S. durch den Funk jagen, sie würde weniger poetisch ausfallen. Ihm wäre das egal. Er betreibt in San Francisco ein kleines

Detektivbüro, in dem die Kundschaft nicht gerade Schlange steht. Von chronischen Geldsorgen geplagt, führt er ein raues Leben im Verbrechermilieu, wo er sich bestens auskennt. Wichtig ist ihm seine Unabhängigkeit: Man kann ihn kaufen, nicht aber seinen Willen brechen. Er spielt sein eigenes Spiel, mit harter Faust und losem Mundwerk. Nur schöne Frauen können ihn allenfalls verwirren. Er nennt sie „Schätzchen“ und „Engel“ und gibt nach einer Weile zu: „Von Frauen versteh ich nichts.“

.....

Miss M. greift zu oft verspotteten oder als harmlos abgetanen, traditionell weiblichen Waffen, um Mordfälle zu lösen, wo Profis - natürlich alles Männer - ratlos sind oder gerade den Falschen verhaften wollen. Zum Beispiel ist das Klatschen ein viel verleumdeter „weiblicher“ Zeitvertreib. Doch durch Agatha Christie wurde es bei der Aufklärung eines Verbrechens zu einer der wirksamsten Waffen. In „Ruhe unsanft“ staunt Giles Reed, der selbst hartnäckig hinter der Lösung des Rätsels her ist, über die Menge von Informationen, die Miss M. anscheinend mühelos sammelte. „Wie haben Sie das bloß herausgefunden?“ fragt er sie. Miss M. lächelt entschuldigend. „Ich habe ein bisschen geklatscht. In den Läden - und beim Warten auf den Bus. Alte Damen gelten sowieso als neugierig. Ja, so erfährt man eine Menge davon, was hier passiert.“ Man kann zweifellos „eine Menge erfahren“, indem man sich über die Leiden gemeinsamer Freundinnen, die schönsten Muster für Babydecken oder verlorene Rezepte für Honigkuchen unterhält. Der springende Punkt ist nur, dass erfolgreiches Klatschen gelernt sein will. Nicht jeder beherrscht diese Kunst. Es setzt echte Bindungen an eine Gemeinschaft oder eine gute Antenne für die Atmosphäre einer neuen Umgebung voraus. Frauen, die genau auf jede Einzelheit und jede Abweichung vom Üblichen achten, werden oft ermüdend oder wichtigtuerisch genannt. Doch gerade diese Eigenheiten halfen zum Beispiel Miss M. immer wieder, einen Fall zu lösen. Wehe dem sonst so gerissenen Gentleman, der für ihren Steingarten die falsche Sorte Steine lieferte, oder dem Mörder, dessen weibliches Opfer so verdächtige Fingernägel hatte! Das sind genau die Dinge, die die Polizei vielleicht übersieht - und sie übersieht sie tatsächlich-, weil sie keine Indizien im üblichen Sinn sind, sondern nur kleine Ärgernisse, bei denen höchstens die sensible Miss M. das Gefühl hat, dass irgendetwas nicht stimmt. Dieses Gefühl, diese „weibliche Intuition“, wie man es auch nennt, beruht bei Miss M. auf dem, was sie als ihre „Vergleiche“ bezeichnet. Irgendetwas an einem Fall erinnert sie an einen Bewohner oder ein Erlebnis in ihrem Dorf St. Mary Mead. „Da der Mensch nun mal so ist, wie er ist“ - wie sie gern sagt -, bringt sie eine solche Parallele oft auf die richtige Spur. Im „Mord im Pfarrhaus“ meint sie: „Im Grund geht es um das, was die Leute Intuition nennen und worum sie soviel Wind machen. Intuition ist so, als würde man ein Wort lesen, ohne es buchstabieren zu müssen. Ein Kind kann es nicht, weil es so wenig Erfahrung hat. Aber ein Erwachsener kennt das Wort, denn er hat es schon oft gelesen.“ Die Intuition wächst mit der Lebenserfahrung. Und wer hätte mehr Erfahrung als alte Menschen? Miss M. schätzt alte Leute, besonders alte Frauen. In einer Welt, die alte Frauen häufig gern für „plemplem“ hält, wenn sie umständlich sind und zu viel Getue machen, gehört sie damit zu einer Minderheit. In „16.50 ab Paddington“ wird ein raffinierter Mord nur deshalb aufgeklärt, weil Miss M. die zugegebenermaßen phantastische Geschichte glaubt, die ihre betagte Freundin Elspeth McGillicuddy ihr erzählt.

.....

Berühmt ist M.s Methode, die eigentlich gar keine ist. Er lässt sich von der Stimmung eines Orts und den Eigenschaften der Leute beeinflussen, findet den Täter durch Intuition und indem er sich in das Opfer hineinversetzt. Deshalb sucht M. lieber Zeugen und Täter auf, als hinter dem Schreibtisch zu sitzen. Wenn er lange Zeit im Büro sitzt, dann führt er wahrscheinlich eines seiner berüchtigten Verhöre. Sie können Stunden dauern, aufgelockert nur durch Bier und belegte Baguette, die die Kellner aus der nahe gelegenen Brasserie Dauphine bringen. Auf 27 Stunden dehnte er ein solches

Verhör einmal aus - dann kam das Geständnis. Und doch ist M. der menschlichste aller Detektive, nie verurteilt er, sondern versucht zu verstehen. Er, der etwas Biedere, Gutbürgerliche und kinderlos Verheiratete hat ein Herz, das den kleinen Leuten weit offen steht. Offen steht auch stets das Fenster seines Büros in der Pariser Police Judiciaire am Quai des Orfèvres, damit der Tabakqualm - fünfzehn Pfeifen hat er - und der Rauch seines Kanonenofens abziehen können.

.....

Star des deutschsprachigen Groschen-Romans ist der FBI-Mann J. C., den seine Autoren seit 1956 unermüdlich in New York für „Law and Order“ sorgen lassen. Eine Pensionierung ist nicht in Sicht. Er turnt auf den Dächern der Wolkenkratzer herum, hetzt hinter flüchtenden Mafiosi her, beschleunigt seinen roten Jaguar auf 235 km/h, neckt seinen Freund und Kollegen Phil Decker, gehorcht brav seinem Chef Mr. High, kriegt ab und zu eins auf die Beule, so dass ihm die Sinne schwinden, lässt auch mal seine Smith&Wesson sprechen und rettet damit einmal wöchentlich die Welt.

.....

Eine Todesnachricht löste im Dezember 1893 in London tiefe Trauer aus. Würdige Bürger weinten, junge Angestellte kamen mit schwarzem Schlips ins Büro. Gestorben war jemand, der überhaupt nicht gelebt hatte: der Detektiv S. H., Held zahlreicher Kriminalgeschichten. Der Meisterdetektiv hatte sterben müssen, weil seinem literarischen Vater „schon übel wurde, wenn ich nur den Namen hörte.“ So hatte Sir Arthur Conan Doyle (1859—1930) ihn kurzerhand in der Erzählung „Das letzte Problem“ beim Kampf mit dem Verbrecherprofessor James Moriarty in „ein würdiges Grab“ gestürzt— in die Schweizer Reichenbachfälle. Erleichtert kritzelte Doyle anschließend in sein Tagebuch: „Habe H. umgebracht.“ Weniger erleichtert waren die Verleger, entsetzt das Publikum, empört die Mutter des Autors. Die Touristikindustrie lockt Londonbesucher „auf den Spuren des Verbrecherjägers“ in das H.-Gasthaus am Trafalgar Square. Dort können sie das sorgsam rekonstruierte Zimmer aus der Baker Street besichtigen, das Conan Doyle einst als Wohnung seines Helden und von dessen Freund Dr. Watson detailliert beschrieben hatte. Doyle hatte S. H. 1886 erfunden. Sein Ziel war es, „bessere Detektivromane als die üblichen“ zu schreiben. Für seinen künftigen Helden kannte er ein fabelhaftes Modell: den Medizinprofessor Dr. Joseph Bell aus Edinburgh, bei dem er selber studiert hatte. Dieser Arzt war „berühmt für seine unglaublichen Tricks bei der Beobachtung von scheinbar nebensächlichen Details.“ Nach ihm schuf er den ersten wissenschaftlich arbeitenden Detektiv. Doyle erfand zwar den Detektiv, den er nach zwei Kricketspielern namens S. und H. taufte; seine Arbeitsweise aber entsprach den jüngsten Kenntnissen der Kriminalwissenschaften, die Doyle genau studiert hatte. Sein Romanheld Holmes nimmt Blutuntersuchungen vor, wertet Finger- und Fußabdrücke als Indizien, identifiziert Schreibmaschinentypen, untersucht mit dem Mikroskop und deutet Schriftproben. Erst nach solchen Vorarbeiten tritt sein Geist in Kraft. 1891 illustrierte Sidney Paget die Erzählung „Skandal in Böhmen“. Mit einem einzigen Bild machte er das Gesicht des Meisterdetektivs so berühmt wie das Lächeln der Mona Lisa. Man erkennt ihn am scharfen Blick der tiefliegenden Augen, an der fein geschwungenen Nase, den mageren Wangen, den hohen Schläfen, der Meerschaumpfeife und der berühmten Jagdmütze. Entsprechend mussten die Darsteller aussehen, die in über 150 Filmen als H. auftraten. Freilich, dem Erfinder Conan Doyle war solcher Erfolg längst zuwider. Er hätte es lieber gesehen, wenn man seine „Geschichte des Spiritismus“ (1926) oder seine Geschichtsbücher gelesen hätte. Aber der Reichtum, den er 1930 seinem Sohn Adrian vermachte, stammte allein aus den H.-Abenteuern, deren Auflage — so Sohn Adrian— „nur von der Bibel übertroffen wird“.

.....

Der Fahnder S., im Range eines Wachtmeisters, hat ein hoch ausgebildetes Gefühl für soziale Verantwortung und eine in langjähriger Erfahrung erworbene Menschenkenntnis, er kennt die kleinen Straftäter, Verdingkinder und Entlassene aus Jugendstrafanstalten, denen von der Gesellschaft vorschnell eine verbrecherische Tat angelastet wird. Er weiß, dass die wirklich Bösen immer auf der Seite der Einflussreichen, wohlhabenden und politisch gewichtigen Stützen der Gesellschaft zu suchen sind. Mit seinem ausgeprägten Sinn für Gerechtigkeit verbaute er sich die Chance auf eine glänzende Laufbahn im Polizeidienst. Er wurde vom Kommissär zum Wachtmeister degradiert, als er sich bei der Aufdeckung einer Korruptionsaffäre „bös die Finger verbrannte“ und den Zorn eines einflussreichen Politikers auf sich zog.

.....

K. K. ist Privatdetektiv in Frankfurt. Er ist Türke. Doch aufgewachsen ist er bei deutschen Adoptiveltern, deshalb spricht er kein Wort türkisch. Er gammelt normalerweise verkatert und verschlafen durch den Tag. Trotzdem ist er ein beeindruckender Krimiheld und überdies witzig und sarkastisch, aber auch brutal im Einsatz mit Kanone und Fäusten. Natürlich hat auch K. den für Privatdetektive unerlässlichen ehemaligen Polizeiinspektor, der ihm hilft, an Akten zu gelangen, die ihm als Ausländer und Privatdetektiv vorenthalten bleiben. Das Milieu von K. ist die deutsche Großstadt, Vorurteile gegen Ausländer, Korruption und deutsche Beamtenmentalität

.....

Sein Name wäre eigentlich Reginald von Ravenhorst, aber alle rufen ihn nur mit Kurznamen. Kommissar R. ist für seinen Job bestens ausgebildet und ein wahres Genie im Auffinden von Beweisstücken und Personen, gegen die ermittelt wird. Er lebt bei seinem direkten Vorgesetzten in einem Haus im Wiener Grüngürtel. Er zeigt eine besondere Vorliebe für Wurstsemmeln.

.....

Der beleibte Hauptkommissar wohnt bei seiner Mutter Resi nach dem Prinzip „Hotel Mama“. Ein Ermittler, urbayrisch, nach altem Schrot und Korn. Er kritisiert gerne die aktuelle Politik in Bayern, besonders die (fiktive) „bayerische Einheitspartei“. Auch die katholische Kirche wird in Disputen mit dem örtlichen Geistlichen kritisiert, wobei der Polizist Bibelsicherheit zeigt – Erinnerungen an seine Ministrantenzeit. Seine tiefe Verwurzelung mit der Gegend hilft ihm bei den Ermittlungen, indem er z.B. Behördenmitarbeiter aus seiner Schulzeit kennt, welchen er Insiderinformationen entlocken kann. Sein Name ist B.B., doch kennt man ihn einfach als B.v.T.

.....

Mit Intensität und Pflichtbewusstsein agiert der blendend aussehende Kommissar im 24-Stunden-Rhythmus. Das Völkergemisch der Großstadt mit ihren grausamen Verbrechen fordern seine ganze Aufmerksamkeit. Er bewegt sich einfühlsam zwischen heiler Privatsphäre mit seiner über alles geliebten Frau und waghalsigen Ermittlungseinsätzen, die er zusammen mit seinem Assistenten, dem etwas schrulligen Mustafa, leistet.

.....